

Ireneusz Gaworski: Protestantismus und seine Textsorten im 16. und 17. Jahrhundert. PFEFFERKORN, OLIVER (2005): *Übung der Gottseligkeit. Die Textsorten Predigt, Andacht und Gebet im deutschen Protestantismus des späten 16. und des 17. Jahrhunderts.* Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 417 S.

Das vorliegende Buch, erschienen als erster Band der von W. Besch, E. Meinecke, H.-J. Solms und K.-P. Wegera herausgegebenen Reihe „Deutsche Sprachgeschichte. Texte und Untersuchungen“, ist eine leicht gekürzte und teilweise überarbeitete Version Oliver Pfefferkorns Habilitationsschrift, die er 2003 an der Martin-Luther-Universität vorlegte. Wer glaubt, dass es sich in diesem Fall um eine genuin sprachsystematisch orientierte bzw. auf ein Merkmal fokussierte Textsortenanalyse handelt, irrt gewaltig. Solche Untersuchungen, ihnen zugrundeliegende Forschungsansätze sowie bisher ungeklärter theoretischer Status des Phänomens Textsorte führen nach Ansicht des Verfassers zur Vernachlässigung vieler Textsorten und schränken unnötigerweise den textlinguistischen Forschungsbereich ein (vgl. S. 11); folglich werden viele bedeutsame Textsortenmerkmale als marginal betrachtet und oft völlig außer Acht gelassen. Pfefferkorn postuliert daher noch stärkere Unterstützung und Involvierung von anderen Nachbarwissenschaften im Sinne der methodologischen Interdisziplinarität, zumal sich in der letzten Zeit auch Literaturtheoretiker und -historiker immer intensiver mit Analysen von nicht-literarischen Gattungen befassen. Sein Postulat entspricht außerdem der längst formulierten Forderung nach einer deutschen Sprachgeschichte als Textsortengeschichte, die allerdings erst auf der Basis einer systematisch geführten ganzheitlichen Erforschung einzelner Textsorten möglich wird. Da jeder Text eine Kommunikationsform darstellt, muss solch eine historische Textsortenforschung logischerweise kommunikativ-pragmatisch ausgerichtet sein und darf sich nicht primär an den einzelnen Sprachstufen des Deutschen orientieren, sondern muss – diese Entwicklungsetappen berücksichtigend – von der Funktion der einzelnen Textgruppen ausgehen.

Ganz im Geiste der historischen Pragmatik greift Oliver Pfefferkorn aus dem facettenreichen deutschsprachigen Textsortenspektrum

das der protestantischen Erbauungsliteratur heraus, die „zu dem am häufigsten gedruckten und am weitesten verbreiteten Schrifttum überhaupt“ (S. 11) gehört und die sich vom ausgehenden 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts in breiten Kreisen der damaligen Gesellschaft für uns kaum vorstellbarer Popularität erfreute. Trotzdem wurde sie im Gegensatz zum fast gesamten religiösen Schrifttum des 16. Jahrhunderts, das literarische Erbe Martin Luthers selbst nicht ausgenommen, von der Literatur- und Sprachwissenschaft weitaus ignoriert – eine nennenswerte Ausnahme bildete hier nur die kirchengeschichtliche Forschung. Erst vor kurzem entdeckten Literaturwissenschaftler, Geschichts- und Kulturforscher dieses Schrifttum für sich. Im Kapitel 3 schildert der Forscher eingehend die historische Situation im späten 16. und im 17. Jahrhundert, analysiert die Relationen zwischen Staat und Kirche vor und nach dem Auftreten Luthers und beschreibt die wichtigsten Tendenzen in der protestantischen Theologie. All das prägte die protestantische Erbauungsliteratur gravierend und musste bei der eigentlichen textlinguistischen Untersuchung berücksichtigt werden.

Selbstverständlich konnten von einem Forscher nicht alle erbaulichen Gattungen beschrieben und untersucht werden. Dafür ist dieser in den Kapiteln 4 und 5 beschriebene Bereich des deutschsprachigen Schrifttums viel zu umfangreich. Das Augenmerk des Autors gilt den drei im Titel der Publikation genannten Textsorten von größter Attraktivität sowie enormer kultureller, geistiger und nicht zuletzt auch sprachlicher Wirkung. Der letzterwähnte Aspekt sei hier besonders betont, denn die schwer zu erklärende Vernachlässigung des frühneuhochdeutschen Erbauungsschrifttums durch die Sprachgeschichtsschreibung kann „zu falschen Akzentuierungen bezüglich einzelner sprachlicher Entwicklungstendenzen führen“ (S. 12). So gesehen leistet Oliver Pfefferkorn mit seiner Untersuchung in gewissem Sinne Pionierarbeit.

Den empirischen Kern des Bandes machen seine zwei letzten (über 150 Seiten Umfang) der insgesamt sieben Kapitel (Einleitung und Auswertung nicht mitgerechnet) aus. Als Materialgrundlage dienen der Arbeit 100 Texte von den vorsichtig auf ca. 1200 Titel geschätzten Predigtsammlungen, Andachts- und Gebetsbüchern (S. 14: 77f.). Einer detaillierten exemplarischen Analyse im ersten der beiden empirischen Teile (Kapitel 7) wurden allerdings 13 Werke unterzogen: 9 davon sind für das erbauliche Schrifttum des 17. Jahrhunderts repräsentativ und stammen aus der Feder von fünf der bedeutendsten damaligen Autoren (M. Moller, J. Arndt, J. Gerhard, J. M. Meyfart und Ch. Scriver). Die übrigen vier Werke entstanden im 16. Jahrhundert und wurden lediglich als Vergleichsgrundlage für die Analyse zweier Bücher von J. M. Meyfart genutzt.

Der Forscher sorgte dafür, dass ins Korpus

- 1) Textexemplare verschiedener Textsorten eines und desselben Verfassers und
- 2) verschiedenartige Textvarianten innerhalb der einzelnen drei Textsorten aufgenommen wurden. Der kommunikativ-pragmatische Ansatz machte es erforderlich, dass die Texte mittels des üblichen textlinguistischen Instrumentariums und der für Literaturinterpretationen typischen sozialgeschichtlichen Methoden analysiert werden. Auf den Ergebnissen dieser exemplarischen Analysen basierend konnte Pfefferkorn im zweiten empirischen Teil (Kapitel 8) alle drei Textsorten bezüglich der fünf Parameter wie Rhetorik, Meditation, Polyfunktionalität-Mehrfachadressierung, Intertextualität, Mystik nahezu vollständig charakterisieren. Jede Teilcharakteristik beginnt mit einer Schilderung der Textsortentradition, in der auch auf die definitorischen Probleme eingegangen wird, und mit der kommunikativ-situativen Einbettung der jeweiligen Textsorte. Um der Vergleichbarkeit der Texte und Zuverlässigkeit der Beschreibung willen wurden für die zusammenfassende Charakteristik inhaltlich analoge Texte ausgesucht, die folgende Themen behandeln: die Passion Christi, die vanitas-Problematik und die Darstellung des himmlischen Jerusalem.

Wie bereits gesagt, ist Oliver Pfefferkorns Analyseverfahren im Vergleich zu den tradierten

textlinguistischen Forschungsansätzen, die in Kapitel 2 besprochen werden, ein Novum. Auf den ersten Blick kann man zwar den Eindruck gewinnen, dass auch in dem vorliegenden Band einzelne Merkmale verschiedener Textebenen gesondert untersucht werden, aber in Wirklichkeit bilden sie hier – da miteinander verzahnt und einander in mehrfacher Hinsicht bedingend – eine Art Untersuchungsmatrix. Rhetorik betrifft die pragmatische und stilistische Textebene, das Merkmalspaar Polyfunktionalität-Mehrfachadressierung weist pragmatische Relevanz auf, und Meditation kann außer der pragmatischen auch der sprachlich-strukturellen Textebene zugeordnet werden. Intertextualität und Mystik bezieht Pfefferkorn auf die thematisch-lexikalische Ebene der Texte. Der letzte Parameter ist außerdem auch stilistisch relevant. Die Wahl dieser fünf Textgestaltungsprinzipien ist nicht zufällig, sondern fußt auf der Analyse der Tradition des gesamten vor- und postlutherischen erbaulichen Schrifttums und berücksichtigt auch dessen Zielsetzung. Sie sind also für diesen Bereich des protestantischen literarischen Schaffens konstitutiv und dabei streng hierarchisiert.

Dass Rhetorik als das zentrale dieser Prinzipien in Pfefferkorns Analyseverfahren als oberster Parameter fungiert, leuchtet wohl jedem ein und braucht nicht ausführlich begründet zu werden. Alle Verfasser der erbaulichen Texte waren Geistliche bzw. Theologen und richteten sich in ihrem Schaffen nach den rhetorischen Grundsätzen, und zwar sowohl bezüglich des Stils als auch im Textaufbau, der noch der augustianischen Tradition entsprang. Dies war noch lange vor dem Ausbruch der Reformation sowie nach Luthers Auftreten der Fall. Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass das Aufblühen der Erbauungsliteratur und die besondere Entwicklung der deutschsprachigen Rhetorik unter Martin Opitz auf das 17. Jahrhundert fallen.

Von ganz besonderer Wichtigkeit der Rhetorik für diesen Bereich des Schrifttums zeugt die Untersuchung im Hinblick auf die weiteren Textgestaltungsprinzipien, z.B. auf die Meditation, die in Pfefferkorns Merkmalsraster als zweitwichtigster Parameter eingestuft ist. In Anlehnung an Erdei (1990) und ihre literatur-

wissenschaftliche Herangehensweise definiert der Autor Meditation als geistige Übung eines Laien, deren Ziel es ist, im alltäglichen Leben Gott durch die Aktivierung des Intellekts auf der einen und sämtlicher Affekte und Seelenkräfte auf der anderen Seite (Selbsterkenntnis) zu erfahren. Gleichzeitig weist er jedoch darauf hin, dass im 17. Jahrhundert die erfahrungsmäßige Begegnung mit Gott als Ziel der Meditation weitgehend verblasste und dass „die Möglichkeiten zur Individualisierung und Emotionalisierung zentraler Inhalte der christlichen Lehre“ (S. 173f.) in den Vordergrund gerieten. Als struktureller Bestandteil durchdringt Meditation die gesamte Erbauungsliteratur, obwohl sie nicht in jeder Textsorte vergleichbar stark zum Ausdruck kommt. Von der sich ändernden Funktion und Intensität der Meditation abgesehen spielte dabei die rhetorische Ausgestaltung der Texte immer die allerwichtigste Rolle. In Kapitel 6 beschreibt der Linguist alle von der barocken Erbauungsliteratur genutzten Formen (intra- und extrovertierte Meditation) sowie Techniken der Schrift- und Gelegenheitsmeditation.

Das Merkmalspaar Polyfunktionalität-Mehrfachadressierung als besonderes Kennzeichen erbaulicher Texte scheint für Pfefferkorns Untersuchungskonzept nicht minder wichtig zu sein als Rhetorik oder Meditation, zumal die heutige Textlinguistik – wie er selbst anmerkt – diese Problematik „bislang partiell gar nicht erkannte oder nur am Rande berücksichtigte“ (S. 179); die Fachliteratur dazu, auf die im Band referierend eingegangen wird, ist tatsächlich spärlich, der Forschungsstand alles andere als zufriedenstellend und betrifft ausschließlich das Phänomen der Mehrfachadressierung. Aus unerklärlichen Gründen findet sich im Buch weder eine Definition der Polyfunktionalität noch ein einziger Verweis auf theoretische Arbeiten zum Problem. Dieses Textgestaltungsprinzip bereitete bei pragmatisch ausgerichteten Analysen (historischer) Texte schon immer beträchtliche Schwierigkeiten und wird auch heute noch schlechthin gemieden. Vielleicht liegt der Grund hierfür im viel zu hohen Risiko einer Fehlinterpretation, denn jedem Text lassen sich zahlreiche Funktionen zuschreiben, die an ver-

schiedene Rezipientengruppen gerichtet sind (Perspektive des Textproduzenten). Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Kontext jedoch immer die subjektive Rezeptionsweise der jeweiligen Adressatengruppe, die sich von der intendierten Funktion grundsätzlich unterscheiden kann (Perspektive des Rezipienten). Während wir aber in der Lage sind, die Intentionen des Produzenten, die von ihm im Text geschaffenen Rezeptionsebenen richtig zu identifizieren, bleibt der Rezeptionsprozess meist verborgen und ist nur schwer rekonstruierbar. All dessen scheint sich Oliver Pfefferkorn vollkommen bewusst zu sein, er kann allerdings kein alternatives Untersuchungsverfahren aufzeigen. Die Deskription dieses Merkmals in den drei Textsorten ist primär auf den Produktionsprozess fokussiert und besteht in einer mehr oder weniger überzeugenden Interpretation von sprachlichen Hinweisen auf die Mehrfachadressierung (Vorreden, Vorschriften, Vorworte usw.), obwohl auch diese bei weitem nicht hundertprozentig glaubwürdige Ergebnisse bringt. Über die Wirkung in der Sphäre der Textrezeption vermag der Forscher lediglich Mutmaßungen anzustellen. Folglich sind die Analyseergebnisse nur schwer verifizierbar. Warum ein so bedeutsames Merkmal wie Intertextualität, die sich textlinguistisch sowie literaturtheoretisch unvergleichlich genauer untersuchen lässt als die Mehrfachadressierung, als vorletzter, man könnte meinen, sekundärer Parameter erscheint, bleibt unverständlich. In allen erbaulichen Textsorten wimmelt es von lateinischen und deutschsprachigen Zitaten aus der Bibel und aus den Schriften der Kirchenväter, es gibt unzählige Verweise auf theologische Werke, Anspielungen an alt- und neutestamentliche Motive wie auch Bezüge zu vorchristlichen, antiken Autoritäten wie etwa Plato. All das gilt als auffallendstes Charakteristikum der erbauenden Texte und stellt ein besonders untersuchungswürdiges Material für textlinguistische und sprachhistorische Studien dar. In der Textlinguistik und Literaturwissenschaft sind uns so viele Auffassungen des Intertextualitätsphänomens bekannt, dass der Verfasser nur einige wenige (u. a. von Beaugrande / Dressler 1981, Pfister / Broich 1985, Lerchner 1988,

Heinemann 1997) in Kapitel 6 genauer explizieren kann. Beide Disziplinen entwickelten unterschiedliche Forschungsmethodologien und stellen präzise Analyseinstrumentarien zur Verfügung. Für die Zwecke seiner Arbeit betrachtet Oliver Pfefferkorn Intertextualität ausschließlich als eine Relation zwischen zwei konkreten Texten und versucht generell ihre drei Aspekte zu bestimmen, und zwar:

- 1) die Rolle der aufgenommenen Prätexte für die Gestaltung von Predigten, Gebeten und Andachten,
- 2) die Form dieser Aufnahme und
- 3) die Funktion der intertextuellen Verweise.

Dabei bedient er sich eines von ihm selbst entwickelten Konzeptes der Intertextualitätsmarkierung (vgl. S. 191), das auf den von Helbig (1996) beschriebenen Markiertheitsformen basiert und der Spezifik der erbaulichen Texte entspricht. Von den drei angenommenen Formen, d.h. der markierten, der auf verschiedene Art markierten und der thematisierten Intertextualität, überwiegen in den analysierten Textsorten die erst- und die letztgenannte. Alle drei diesem Problem gewidmeten Teilabschnitte der Textsortencharakteristik sind sehr informativ und haben einen hohen Stellenwert vor allem für sprachhistorische Studien.

Bei der exemplarischen Textanalyse und bei der Textsortencharakteristik bezüglich des letzten Parameters wird die sprachlich-stilistische Ausgestaltung der Mystik untersucht. An dieser Stelle muss sofort präzisierend angemerkt werden, dass keine mystische Sondersprache existiert – darüber herrscht in der Forschung volle Einigkeit und diesem Grundsatz fühlt sich auch der Verfasser verpflichtet. Eine Erklärung dafür ist in der populärsten, klassischen Definition des Begriffs Mystik selbst enthalten, mit dem man auf spekulativer oder visionärer Erfahrung gegründete Gotteserkenntnis bezeichnet, die zur Vereinigung zwischen Gott und Mensch führt. Dieser Zustand wird erst in einem langen mühsamen Prozess erreicht, der durch verschiedene Wege, Etappen und Stufen führt. Mystik will geübt und praktiziert sein, und Erbauungstexte können dabei sehr behilflich sein, weil sie dafür in gewisser Hinsicht bestens geeignet sind. Das Vorhandensein von „typisch mystischen“

sprachlichen Elementen macht jedoch aus solch einem Text noch keinen mystischen Text. Erst wenn sich zu den sprachlichen Elementen auch stilistische Ausdrucksmittel gesellen, die in eine durchdachte Textstruktur eingebettet sind, liegt höchstwahrscheinlich ein mystischer Text vor. Zu solchen typischen sprachlich-stilistischen und textstrukturellen Indikatoren der mystischen Sprache, die Oliver Pfefferkorn analysiert, gehören u.a.: als Pronominal- und Partizipialbildungen angewendete Abstraktbildungen auf *-heit*, *-keit*, *-ung*, Substantivierung von Infinitiven, Anwendung von Negationsprä- und -suffixen, Ausrufe, Metaphern, Antithesen, paradoxe Wendungen, Hyperbel, Steigerung, wörtliche Wiederholungen und paralleler Satzbau (vgl. S. 195ff.). Die Analyse liefert aufschlussreiche Beweise dafür, dass sich Mystik als Textgestaltungsprinzip und Funktion des Erbauungsschrifttums zugleich in den einzelnen Textsorten erst im Zusammenspiel vieler unterschiedlicher Mittel mit sehr unterschiedlicher Intensität manifestiert.

Zusammenfassend muss man dem Verfasser zugestehen, dass er erfolgreich bemüht ist, das textlinguistische Phänomen der deutschsprachigen protestantischen Erbauungsliteratur aus historisch-pragmatischer Perspektive tiefgründig und kompetent zu beschreiben. Seine Arbeit ist die erste so ganzheitliche Darstellung dieses Schrifttums überhaupt, in der all seine relevanten Merkmale und Funktionen unter Berücksichtigung neuester Forschungsergebnisse aus diversen wissenschaftlichen Disziplinen analysiert werden. Aus Platzgründen konnte im Rahmen dieser Rezension nicht auf die Ergebnisse der umfangreichen und an manchen Stellen recht komplizierten exemplarischen Textanalyse sowie der Textsortencharakteristik eingegangen werden. Ihre wissenschaftliche Bedeutung kann man aber erst dann richtig einschätzen, wenn man die dieser Analyse zugrunde liegende Arbeitsmethodologie kennenlernt. Deshalb haben wir uns hier lediglich auf das vom Autor selbst entwickelte interdisziplinäre Untersuchungskonzept konzentriert, das fünf konstitutive Textgestaltungsprinzipien in sich vereint. Bis auf die etwas schwache theoretisch-definitivische Explikation des Merkmalspaars

Polyfunktionalität-Mehrfachadressierung ist an Pfefferkorns Forschungsmethodologie gar nichts auszusetzen. Das Buch bildet also unbestritten einen wertvollen Beitrag und eine Anregung zu weiteren Studien auf dem Gebiet der textlinguistischen und sprachhistorischen Erforschung der erbauenden deutschen Literatur, denn in Pfefferkorns Untersuchung wurden lediglich drei von mehreren diesem Schrifttumsbereich zugehörigen Textsorten einbezogen.

Literatur

Beaugrande, Robert-Alain de/ Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.

Broich, Ulrich/ Pfister, Manfred (1985): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen.

Erdei, Klára (1990): Auf dem Wege zu sich selbst: Die Meditation im 16. Jahrhundert. Eine funktionsanalytische Gattungsbeschreibung. Wiesbaden.

Heinemann, Wolfgang (1997): Zur Eingrenzung des Intertextualitätsbegriffs aus textlinguistischer Sicht. In: Klein, Josef/ Fix, Ulla (Hrsg.): Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Tübingen.

Helbig, Jörg (1996): Intertextualität und Markierung. Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität. Heidelberg.

Pawel Rybszleger: Hypertexte in der Textlinguistik

MARCIN MACIEJEWSKI (2009): *Gatunki hipertekstu w perspektywie tekstologicznej. Analiza na przykładzie internetowych prezentacji przedsiębiorstw* (Seria Język, kultura, komunikacja 5, redaktor serii: Waldemar Pfeiffer). Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 372 ss.

Die im Bereich der Textlinguistik verankerte Monographie von Marcin Maciejewski stellt einen der seltenen Versuche einer systematischen Analyse von Hypertexten dar, die heutzutage ein immer populärereres Instrument der Präsentation und des Wissenstransfers sind. Der Autor präsentiert nicht nur den aktuellen Forschungsstand über Tendenzen hypertextueller Textsorten, sondern leistet auch einen relevanten Beitrag zur Diskussion über die Systematik der Hypertextsorten und verdeutlicht ihre genaue Charakteristik am Beispiel von Internetauftritten von Unternehmen.

Im ersten Kapitel geht der Autor der Frage nach, wie der Begriff „Hypertextsorte“ definiert werden kann (1.1.), welche Struktur solche Textsorten aufweisen (1.2. und 1.3.) und wie man schließlich Hypertexte bildet und wahrnehmen kann (1.4.-1.6.). Zuerst werden unterschiedliche Definitionen einer genauen Analyse unterzogen. Resümierend stellt der Autor fest, dass man in der Fachliteratur diverse Meinungen in Bezug auf die Textsorte „Hypertext“ vertritt: Für

Nelson (1981) sind sie nicht-lineares Schreiben, wobei die einzelnen Einheiten als Knoten bezeichnet werden können; Bolter (1997) dagegen betrachtet Hypertexte als Mengen von durch Links verbundenen Elementen. Der Autor unterstreicht dabei die Wichtigkeit der Betrachtungsweise, nach der die Hypertexte keinen klaren Endpunkt haben können und dadurch vielschichtig sind (vgl. Coover 1992). Schon im ersten Kapitel werden von dem Autor Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Texten (im klassischen Sinne) und Hypertexten hervorgehoben. Er kritisiert dabei die heutzutage weit verbreitete Meinung vieler Autoren (u.a. Storrer 1999 oder Taborek 2003), die zwar die nicht-lineare Konstruktion der Hypertexte sowie ihre erkennbare Funktion unterstreichen, zugleich aber keine neue Textdefinition vorschlagen (in der neusten Fachliteratur werden Hypertexte als vereinfachte modulare Systeme dargestellt, mit festgelegtem kommunikativem Ziel, die durch ein bestimmtes Thema begrenzt sind, in denen aber der Empfänger die entscheidende Rolle